

Schulterfeld gegen den Gefäßkörper abschließt (Abb. 3, 4. 7. 8)³⁷. Die Gebrauchskeramik (Abb. 3, 1. 3) zeigt erneut die Schwierigkeit, das tägliche Geschirr zeitlich genauer einzuordnen. In Hallstatt B scheint Gräten- und Schrägschnittverzierung gegenüber den Fingertupfen in Hallstatt A vorzuherrschen³⁸. Die stark geschweifte Schale (Abb. 3, 2), die sich als Form nur wenig verändert in der entwickelten Hallstattzeit (C—D ?) findet, weist mit ihrer durch Riefen getreppten Innenwand ebenfalls auf Erscheinungen hin, wie sie mit Vorliebe in Hallstatt B angewandt werden³⁹.

Es ist hier nicht der Platz, die umstrittene Stufe Hallstatt B näher zu erörtern. Angedeutet sei nur, daß sich auch im Mittelrheingebiet eine Anzahl von Formen dieser Stufe herauschälen läßt, die sich, durch Bronzen datiert, direkt auf die in diesem Gebiet eigenartig ausgebildete Stufe Hallstatt A zurückführen lassen. Die wesentliche Erkenntnis, die uns der Wallstadter Fund vermittelt, ist die, daß die Keramik mit den Bronzen parallel geht und somit die Vogtsche Unterteilung zu Recht besteht, daß zum anderen eine verbreitete Hallstatt B-Keramik nachzuweisen sein wird, und daß endlich gewisse Formen der Keramik (Schulterfeld!), die bisher Unsicherheit in der Datierung (Hallstatt C ?) hervorriefen, eben durch die Bronzen ihre chronologische Gliederung und genaue zeitliche Fixierung (Hallstatt B bzw. C) erfahren.

Freiburg (Breisgau).

Wolfgang Kimmig.

Bronze- und hallstattzeitliche Funde aus Südostfrankreich.

In der Regel gilt das Gebiet Südostfrankreichs zusammen mit verschiedenen anderen Gegenden Westeuropas für manche Perioden der Urzeit als Terra incognita. Am besten bekannt, wenigstens rein materialmäßig, sind noch die spätsteinzeitlichen Funde und gewisse Bronzen aus dem Übergang zur Metallzeit. Allerdings muß man auch hier, nach Einsichtnahme des reichen und wertvollen Materials der südfranzösischen Museen, den bisher veröffentlichten Ergebnissen theoretischer Untersuchungen meines Erachtens mit großer Skepsis gegenüberreten. Immerhin ist es an Hand bestimmter Siedlungs- und Grabfunde nicht unmöglich, sich einen Eindruck gewisser Erscheinungen besonders des Spätneolithikums zu verschaffen. Viel schlimmer steht es hingegen mit der Bronze- und Hallstattzeit, wo aus manchen Gebieten nur einige Metallfunde bekannt, wenn auch häufig nicht publiziert sind. Was aber die für uns so wichtige Keramik betrifft, so ist es damit im großen und ganzen noch schlimmer bestellt. Infolgedessen spielen diese Gebiete in der Forschung auch eine ziemlich geringe Rolle, die sie freilich nicht verdienen. Im Gegenteil, es gibt doch einige Fundkomplexe, die geeignet sind, unsere Kenntnisse über die westliche

³⁷ Vogt a. a. O. Taf. 4 u. 5; weiter die obengenannten Fundorte.

³⁸ Vogt a. a. O. 62ff.; von Interesse ist der in seiner Gesamterscheinung dem Wallstadter ähnelnde Topf, in dem das Hanauer Depot lag. Nach freundl. Mitteilung von H. Birkner hat er etwa die Form wie Kutsch, Kat. Hanau Taf. 10, 1, ist nur wesentlich kleiner.

³⁹ Z. B. Alt. heidn. Vorz. 5 Taf. 3, 39; Taf. 55, 1008 (Ihringen/Gündlingen); Behrens, Bodenurk. Abb. 127, 5. 13. 21. 17 (Siefersheim) u. a. m.

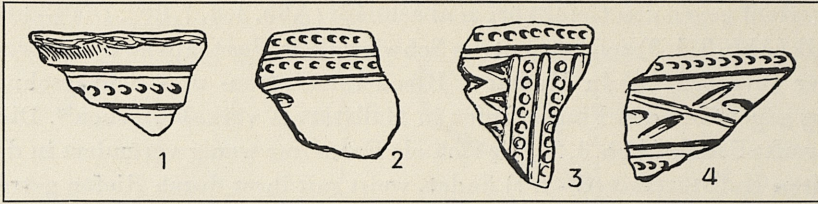
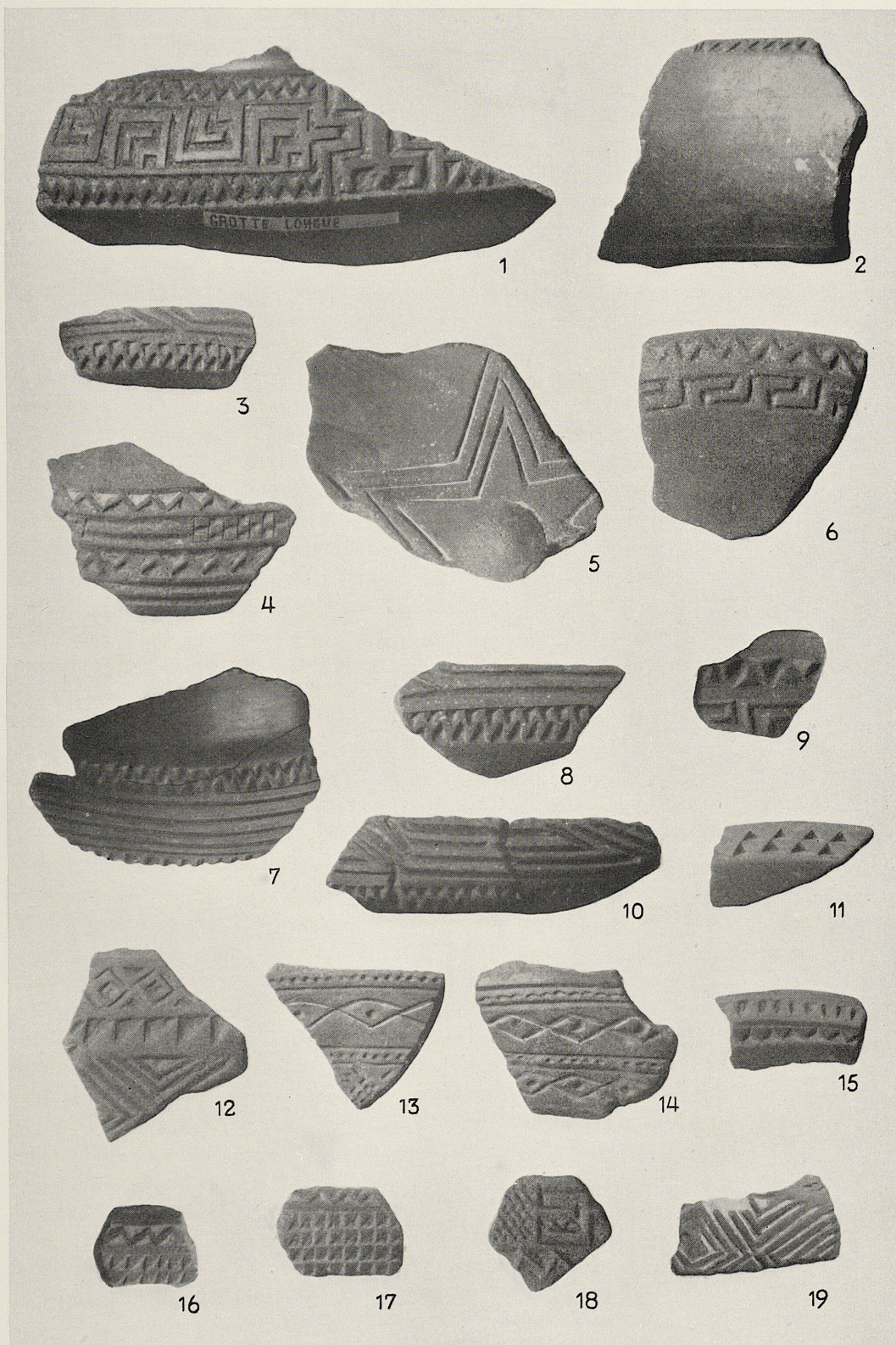


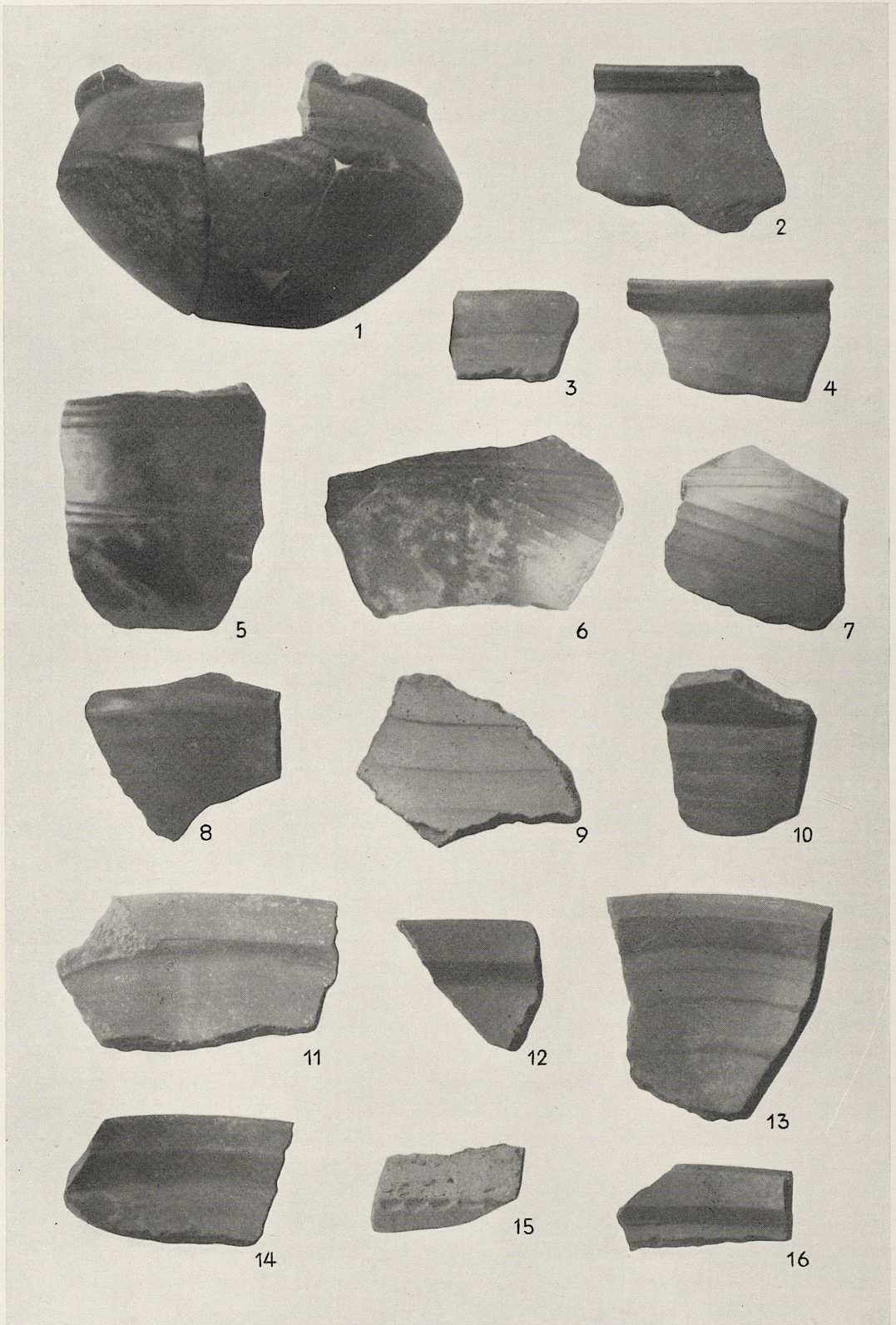
Abb. 1. Grotte du Signal de Bronzais (Gard).
Marseille, Mus. Archéol. Etwa 1:2.

Fortsetzung der mitteleuropäischen Metallzeit wesentlich zu vervollständigen. Genügende Würdigungen dieser Funde gibt es meines Wissens nicht. Sie wurden da und dort gestreift, ohne daß davon aber eine wirkliche Vorstellung gegeben worden wäre. Es dürfte sich deshalb verlohnen, wenigstens einige der interessantesten Funde vorzulegen und in einen Rahmen zu stellen, der vor allem ihr Verhältnis zu den mitteleuropäischen Kulturgruppen aufzeigt.

Eines der reichsten Museen des Midi ist das Musée d'Histoire Naturelle in Nîmes. Weiteres Material findet sich in den Museen von Marseille, Avignon und Montpellier sowie verschiedenen Privatsammlungen. Im Museum von Nîmes fallen besonders Scherben mit einer außerordentlich reichen Kerbschnittverzierung auf, die manchmal in einer Manier hergestellt ist, wie sie dem Kenner mitteleuropäischer Kerbschnittware nicht geläufig ist. Die besten Stücke stammen aus der Grotte Nicolas bei Russan, die auch ganz typische neolithische und frühbronzezeitliche Funde geliefert hat (Taf. 8, 7—19). Ähnliche Ware gibt es z. B. auch aus der Grotte du Signal de Bronzais (Dép. Gard, Musée archéol. Marseille; Abb. 1), prachtvolle Stücke auch aus der Grotte de Baume-Longue bei Dions (Musée Nîmes) (Taf. 8, 1—6) und aus der Grotte du Cimetière, Gemeinde Tharoux (Dep. Gard) (Abb. 2). Eine wirkliche stratigraphische Untersuchung mancher dieser Höhlen ist nicht möglich. Es lassen sich auf diesem Wege also keine chronologischen Anhaltspunkte gewinnen. Betrachten wir kurz die Grundzüge des Ornamentschatzes. Neben dem eigentlichen echten Kerbschnitt, der aus Dreieckchen zusammengesetzte Muster ergibt, kommen auch ausgesprochene geradlinige Kanäle vor und einfache Ritzlinien. Diesen verschiedenen Techniken entsprechend ist der Musterschatz sehr mannigfaltig. Das einfachste Ornament ist das zickzackartige Kerbschnittband auf Gefäßrand oder -wand. Daneben gibt es aber auch Rautenbänder, Stichreihen, karierte Felder mit halbierten Viereckchen, eigenartige schräg laufende Ritzlinien, Mäander und komplizierte Gebilde, die fast an anthropomorphe Darstellungen erinnern. Auf Schalenböden kommen Sternmuster vor, von einem kleinen Omphalos ausgehend. Zweifellos waren die Vertiefungen mit gerauhtem Grund ursprünglich mit einer hellen Masse ausgefüllt, von der freilich keine Reste vorhanden sind. Der Ton dieser feinen Gefäße ist braun bis grauschwarz, die Oberfläche ist meist gut geglättet. Es wird auf den ersten Blick klar, daß wir es mit einem geschlossenen Stil zu tun haben von ausgesprochen lokaler Eigenart. Ebenso ist sofort zu erkennen, daß es sich um keine primäre Ornamentweise handelt, sondern daß sie eine lange Entwicklung hinter sich haben



1—6 Baume-Longue bei Dions, 7—19 Grotte Nicolas bei Russan.
Musée d'Histoire Naturelle, Nîmes. Etwa 1:2.



Grotte du Cingle de l'Elze, Causse de Blandas.
Musée d'Histoire Naturelle, Nîmes. 1:2.

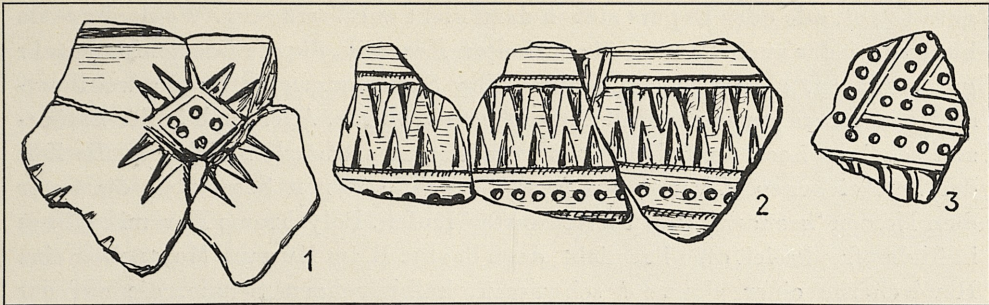


Abb. 2. Grotte du Cimetière, Gorges de la Cèze bei Tharoux (Gard).
Etwa 1:2.

muß. Manche ihrer Elemente sind schon reichlich zersetzt. Über die Gefäßformen ist nicht viel auszusagen. Zum Teil sind es solche mit ziemlich flach gedrücktem Bauch und nach außen geschweiftem Rand, der oben bisweilen leicht abgestrichen ist. Sehr wichtig scheinen daneben auch halbkugelige Schalen mit verzierter Außenseite zu sein. Auch größere Gefäße mit breiten Kannelüren scheinen vorzukommen. Es dürfte nicht allzu schwierig sein, an Hand dieser Anhaltspunkte eine zeitliche Einordnung vorzunehmen. Der Stil redet eine ganz klare Sprache. Die häufige Einteilung in vertikale und horizontale Streifen, die ganze Zergliederung des Musters, die Kompositionen aus schräg gestellten Strichen entsprechen vollständig der Art der süddeutschen Hallstattkeramik. Manches, was an den südfranzösischen Gefäßen in Schnitt-Technik hergestellt ist, erscheint z. B. an der Alb-Salemer Ware in Bemalung ausgeführt, unterstrichen durch Ritzmuster. Aber auch hier spielt ja der Kerbschnitt eine große Rolle. Scheint die Gliederung der Muster in ihrer Ähnlichkeit dem Zeitstil zu entsprechen, so setzen die technischen Gleichheiten eine verwandte Entstehung voraus. Es ist längst eine Selbstverständlichkeit, daß der Kerbschnitt der süddeutschen Hallstattware auf die Ornamentik der Gefäße aus bronzezeitlichen Hügelgräbern zurückgeht; das Spezielle der Technik genügt vollauf als Beweis. Durch eingehende Stilanalyse ließe sich sicher auch die Verbindung in den Mustern festlegen. Es genügt übrigens, auf den entsprechenden Vorgang in der Nordschweiz hinzuweisen. Wir haben auch dort die bronzezeitliche Hügelgräberkultur mit Kerbschnittkeramik. Diese lebt fort in der reich ornamentierten Pfahlbauware der späten Bronzezeit und findet sich wieder in der Hallstattkeramik. Der Unterschied besteht jeweils in der veränderten Art der Zusammenstellung der Kerbschnittelemente. Eine solch entwickelte Kerbschnittkeramik auch in Südostfrankreich zu finden, ist von größtem Interesse. Für das Gebiet der untersten Rhone dürften wir damit die normale Hallstattkeramik erfassen und sind dadurch in der Lage nachzuweisen, daß Zusammenhänge mit den süddeutsch-schweizerischen Hallstattkulturen vorhanden sind, ohne daß wir damit eine Identifizierung vornehmen wollten. Der Unterschied zwischen beiden ist annähernd so groß wie der der süddeutschen Gruppe zur ostalpinen Hallstattkultur. Es wäre natürlich wünschenswert, zu unserer Keramik die zugehörigen Bronzen nachzuweisen. Dies ist nun allerdings sehr schwierig; denn

gute Grabfunde oder Depots stehen dazu nicht zur Verfügung. Wohl gibt es da hin und wieder auch Tumuli. Sie enthalten Keramik, die die Grottenfunde sehr gut ergänzen, aber Bronzen fehlen¹. Die Sammlungen enthalten wohl verschiedenes, was gut in die Hallstattzeit passen würde. Aber auch in der Latènezeit scheinen noch ähnliche Typen vorzukommen. Ziemlich sicher in die Zeit der beschriebenen Keramik gehören die nicht seltenen Schwerter, die unter dem Namen 'bronzene Hallstattschwerter' laufen. Polychrome Keramik gibt es in Südostfrankreich offenbar nicht, doch liegt z. B. im Museum Montpellier eine Randscherbe einer glänzend schwarzen, halbkugeligen Schale, die auf der Innenseite ein schmales, in verschieden gemusterte Felder geteiltes Band trägt, das offenbar mit Graphit aufgemalt ist. Es stammt aus der Grotte St. Vérédème, aus der auch steinzeitliche Funde in großer Zahl vorliegen, aber auch ein großes mit Kerbschnitt verziertes Gefäßfragment hallstättischen Stils. Aber ob es da etwa noch eine Graphitmalerei gibt, ist nicht so wichtig, als daß der Hallstattstil an sich nachweisbar ist. Über die Provinzen der westeuropäischen frühen Eisenzeitkultur ein klares Bild zu bekommen ist noch kaum möglich. Es ist für den Nordosten leichter als für den Südosten. Am besten bekannt sind die Tumuli des Jura, aus denen aber zunächst fast nur Bronzen vorliegen, die sich ziemlich stark an die der Schweiz und Südwestdeutschlands anschließen. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß allein in Südostfrankreich mehrere Gruppen zu unterscheiden sind, ist doch schon das schweizerische Material sehr uneinheitlich. Westschweizerische Keramik ist kaum in das geläufige süddeutsche Schema einzuordnen. Für die Bronzen, die weniger lokal und nicht so bodenständig sind, ist dies schon eher möglich. Andererseits ist aber auch die oben beschriebene südfranzösische Keramik nicht direkt vergleichbar mit den westschweizerischen Funden. Wir stehen da Problemen gegenüber, die heute offenbar noch nicht lösbar sind, hauptsächlich aus Mangel an gut beobachtetem Material. Schwieriger gestaltet sich noch eine Untersuchung der feineren chronologischen Unterschiede, der Versuch, eine ähnliche Teilung wie in Süddeutschland und der Nordschweiz herauszuarbeiten. Am meisten fällt die relative Häufigkeit von Typen der süddeutschen Stufe D auf gegen eine solche der Stufe C, deren Verhältnis zu endbronzezeitlichen Formen wiederum noch kaum zu erfassen ist. So stehen wir also vor einer Menge von Fragen, deren Bedeutung für die mitteleuropäische Forschung auf der Hand liegt und die es verdienen würden, einmal das Ziel spezieller Untersuchungen zu sein. Ihre Lösung ist z. B. für das Keltenproblem unbedingt erforderlich.

Damit sind aber die Ausblicke, die uns die Hallstattkeramik Südfrankreichs mit Kerbschnittornament eröffnet, noch keineswegs erschöpft. Denn es erhebt sich weiter die Frage nach der Herkunft dieses Stiles. Wir haben gesehen, daß wohl eine bestimmte Verwandtschaft zu süddeutschem/schweizerischem Material vorliegt, daß aber eine Herleitung von dort unmöglich erscheint. Wir haben auch bereits schon angedeutet, daß ein Zusammenhang mit der bronzezeitlichen Kerbschnittware bestehen muß. Dies erlaubt uns weitere Schlüsse auf die Beschaffenheit einiger echt bronzezeitlicher Kulturerscheinungen des Midi. Denn, sind wir gezwungen für den Hallstattkerbschnitt des in Frage

¹ Vgl. Bulletin de la Soc. Préh. de France 7, 1910, Abb. 5-6. Tumuli von Tardre.

stehenden Gebietes eine lokale Entwicklung anzunehmen, so setzt er das Vorhandensein eines bronzezeitlichen Kerbschnittstiles in der Art des süddeutsch-elsässischen voraus. Dies ist nicht unwichtig, hat man doch andererseits echte Kerbschnittware auch in andern Gebieten Frankreichs bis in die Charente hinüber festgestellt. Es scheint mir deshalb nicht ausgeschlossen, daß diese Verzierungsart vornehmlich westlich ist, daß die süddeutsche Kerbschnittgruppe also sehr eng nach Westen anzuschließen ist und daß sie nur eine kleine Gruppe eines großen Gebietes mit mehr oder weniger einheitlichem Stil darstellt. Dafür

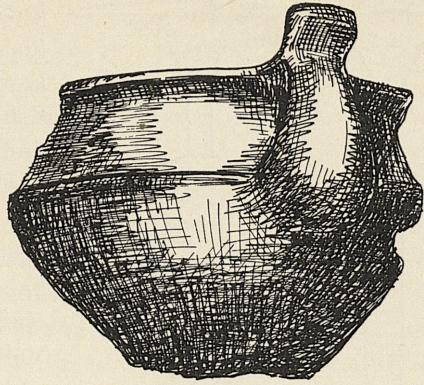


Abb. 3. Grotte de l'Amphithéâtre bei St. Geniès. Avignon, Mus. d'Hist. Nat. Etwa 2:5.

sind wohl noch einige Anhaltspunkte bei den Bronzen zu gewinnen. Muß es doch auffallen, daß schon die elsässischen Bronzezeithügel eine große Zahl von Absatzäxten geliefert haben, die nach Westeuropa weisen. Dabei ist zu alledem noch zu beachten, daß Verbreitungsgebiete von Bronze- und Keramiktypen sich durchaus nicht immer decken müssen. Ich weiß wohl, daß ich z. T. längst Bekanntes wieder vorbringe, besonders wenn ich darauf hinweise, daß bei der Bildung des Kerbschnittornamentes die Glockenbecherkultur einen sehr wesentlichen Anteil gehabt hat. Sehr viele Einzelheiten sind zur Erläuterung dieser Annahme freilich noch nicht vorgelegt worden. Die Glockenbecherkeramik kann auch nicht das allein ausschlaggebende Moment bei der Bildung des Kerbschnittstiles gewesen sein. Die Verbreitungsgebiete beider decken sich auch keineswegs. (Es würde zu weit führen, hier noch auf die Bedeutung der Glockenbecherkeramik für die frühbronzezeitliche Töpferware Südfrankreichs einzugehen. Es wäre dazu manches zu bemerken.) Wichtiger scheint mir, daß viele Details der Frühbronzezeitkeramik des genannten Gebietes sich bei der schweizerischen Töpferei der gleichen Zeit wieder finden. Es kann dies nicht ohne Bedeutung auch für die nachfolgende Zeit sein. Aber auch dann muß natürlich mit lokalen Färbungen gerechnet werden. Können doch gerade in Südfrankreich noch andere Einflüsse wirksam sein. Das Fragment einer schwarzen Tasse, deren Henkel nach oben in einen flachen Lappen ausgezogen ist (Grotte de l'Amphithéâtre bei St. Geniès, Musée d'Hist. Naturelle, Avignon) erinnert sehr an die Ansa-lunata-Gefäße der oberitalienischen Bronzezeit (Abb. 3). Beide Gebiete waren zweifellos gebend wie empfangend. Von den Bronzen habe ich vorhin nur die Absatzäxte genannt, die auch im Rhonetal eine große Rolle spielen. Es ist da noch eine andere Gerätform heranzuziehen: die Nadel. Besonders wichtig ist ein zu wenig berücksichtigter, 1905 bei Vers (Dep. Gard, Musée Nîmes) gehobener Depotfund von 11 großen Nadeln². Die meisten von ihnen besitzen einen leicht verdickten, mit Rippen verzierten Hals und

² Bulletin Archéol. 1905, 315 ff.: G. Mingaud, Epingles de l'époque du bronze découvertes à Vers (Gard).

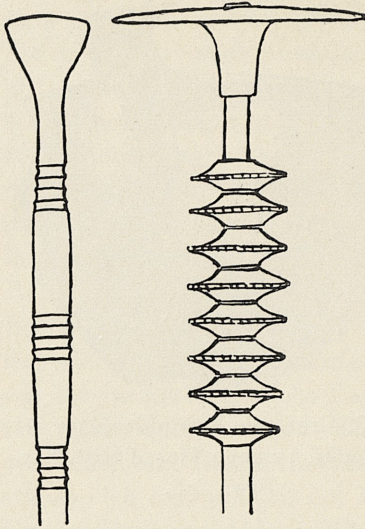


Abb. 4. Aus dem Nadeldepotfund von Vers (Gard). Nîmes, Mus. d'Hist. Nat.

umgekehrt konischen Kopf. Bei dem größten, über 40 cm langen Stück sind die großen scharfkantigen Rippen und die Kopfscheibe auf den Schaft aufgeschoben (Abb. 4). Verwandte Typen finden sich in guten Hügelgräberinventaren, besonders der späten Zeit, sehr häufig. Auch aus der Schweiz wären sehr gute Parallelen anzuführen. Was wir also für die Keramik gesagt haben, das bestätigt sich auch für wenigstens einige Bronzetypen; es kommt uns ja hier auf Vollständigkeit noch nicht an.

Wie im Neolithikum, so muß also auch in der Bronzezeit der Westen Europas von großem Einfluß auf Mitteleuropa gewesen sein. Man gewinnt ja sehr oft den Eindruck, daß viele Probleme der Urgeschichte etwas einseitig von den bestdurchforschten Gebieten aus betrachtet werden. So dürfte vielleicht auch die sog. süddeutsche Hügelgräberkultur viel zu sehr als Kerngebiet gelten. Auch sie gehört in einen größeren

Rahmen gestellt, dann wird sie verständlicher, und vor allem tritt ihre Bedeutung als Kulturgruppe anderen Formenkreisen gegenüber dann stärker hervor. Sie hat gewiß ihren besonderen Charakter, der aber zu wesentlichen Teilen auf lokale, bodenständige Elemente zurückzuführen ist. Das macht sie nur um so interessanter. Nicht zu vergessen ist, daß in Süddeutschland und in der Schweiz die Kultur der Schnurkeramik offenbar zum großen Teile in der Hügelgräberkultur aufgegangen ist. In Südfrankreich ist davon nichts mehr zu verspüren. Weder in der Fein- noch in der Grobware der dortigen endsteinzeitlichen Funde ist davon etwas festzustellen. Und auch die in den westschweizerischen Seen noch so häufigen steinernen Axthämmer fehlen dort vollständig.

Kehren wir zu unserer Kerbschnittkeramik zurück. Es ergibt sich eine weitere Frage, nämlich die, wie zwischen dem bronzezeitlichen und hallstattzeitlichen Kerbschnitt die Verbindung herzustellen ist. Fällt doch zeitlich zwischen beide die Urnenfelderbewegung. Am einfachsten ist dies noch in der Schweiz zu überblicken. Der bronzezeitliche Kerbschnitt bildet, besonders in den ostschweizerischen Pfahlbauten, in der ganzen Spätbronzezeit noch eines der Hauptelemente der Gefäßverzierung. Es besteht eigentlich keine Unterbrechung bis in die entwickelte Hallstattzeit. Die ältesten Urnenfelder treten neben die alte Hügelgräberkultur. Es findet eine sehr starke gegenseitige Beeinflussung statt, als deren Ergebnis wir heute die spätbronzezeitliche Pfahlbaukultur als sicher annehmen dürfen. Bei Bronzen und Keramik der letzteren werden sich die beiden Quellen noch nachweisen lassen. Nicht so einfach liegen die Verhältnisse in Süddeutschland, wo in der Ornamentik der spätbronzezeitlichen Keramik nicht viel Bodenständiges zu bemerken ist. Die Verzierung mit breiten Riefen steht im Vordergrund.

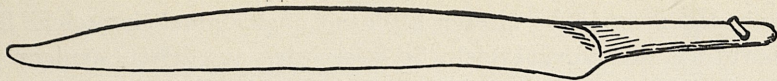


Abb. 5. Jonquières (Vaucluse). Avignon, Mus. Calvet. 1:2.

Einigermaßen Ähnliches läßt sich nun in Südfrankreich beobachten. Seit den Arbeiten von Kraft und Bosch-Gimpera³ wissen wir, daß spätbronzezeitliche Keramikgruppen, die auf die Urnenfelderbewegung zurückgehen, fast in ganz Frankreich nachweisbar sind und hinübergreifen bis Katalonien. Hier fallen z. B. Teller mit einer reichen Strichverzierung auf, wie wir sie vorerst nur aus den schweizerischen Pfahlbauten kennen. Um so eigenartiger ist es, daß im unteren Rhonegebiet eine Keramik nachweisbar ist, die viel mehr mit der entwickelten Urnenfelderkeramik Süddeutschlands parallel geht. Ihre Feinware ist ausschließlich mit Riefen und Rillen verziert, keine Spur von Strichverzierung. Der interessanteste Fundkomplex sind die Scherben aus der Grotte du Cingle de l'Elze in der Causse de Blandas (Mus. Nîmes), wichtig auch deshalb, weil aus dieser Höhle im Gegensatz zu den meisten andern südfranzösischen Grotten kein andersartiges Material, etwa steinzeitliches, vorliegt (Taf. 9). Es sind Bruchstücke großer Gefäße, die den Zylinderhalsurnen nahestehen dürften, Fragmente von Tellern mit gut profiliertem Rand, ferner Töpfe mit schmalen Schrägrand und verhältnismäßig häufiger Schrägrillung des Bauchumbruches. Die graue bis schwarze Oberfläche ist gut geglättet. Man hätte kaum erwartet, in diesem Gebiete eine so reine Urnenfelderware zu finden. Als erstes drängt sich die Frage auf, auf welchem Wege dieser Stil nach Südfrankreich gelangte. Die Schweiz hat wohl vereinzelte Stücke ähnlichen Stils aufzuweisen, ebenso das Elsaß, geschlossene Komplexe dieser Art gibt es aber nicht. Hingegen kennen wir auch aus andern Gebieten Frankreichs ähnliche Ware⁴. Dem gegenüber stehen wieder die genannten strichverzierten Gefäße Kataloniens, die einen ganz anders gearteten Stil aufweisen und durch ihn mit der Pfahlbaukeramik zu verbinden sind. Bei dem Mangel an guten Funden ist es aber unmöglich, die verschiedenen Gruppen klar herauszuarbeiten und ihre geographische Verteilung zu erkennen. Hier sei nur auf diese Frage hingewiesen. Leider sind die Bronzen im südlichen Frankreich nicht sehr häufig, und bei vielen ist der genaue Fundort nicht mehr zu ermitteln. Es gibt aber doch einige klassische Urnenfelderstücke, von denen ich nur ein Messer von Jonquières, Dep. Vaucluse (Avignon, Mus. Calvet), nennen will (Abb. 5). Es ist ein Typus mit gestreckter Klinge und durchbohrtem Dorn, wie er in den süddeutschen Urnenfeldern geläufig ist und wie er sich auch in den ältern spätbronzezeitlichen Pfahlbauten findet. Je weiter man die Rhone aufwärts geht, desto zahlreicher werden die hierhergehörigen Formen. Wir müssen aber doch annehmen, daß diese Keramikgruppe mit Riefenverzierung eine temporäre Erscheinung von nicht besonders langer Dauer war. Es wäre sonst nicht möglich gewesen, daß das bronzezeitliche

³ Vgl. G. Kraft, Urnenfelder in Westeuropa. Bonn. Jahrb. 134, 1930, 47ff. Ders., Zur Keltenfrage. Mannus, 6. Ergänzungsband 1928, 258ff. P. Bosch-Gimpera, Etnologia de la Peninsula Ibérica (Barcelona 1932), wo auch weitere Literaturangaben.

⁴ Vgl. z. B. Déchelette 2, 1, 1910, 383 Abb. 152, 6—8.

Kerbschnittornament in der älteren Eisenzeit noch einmal eine solche Blüte erfahren hätte wie in Südfrankreich. So lassen sich aus diesen wenigen Funden eine ganze Reihe von Anhaltspunkten gewinnen, die freilich nur einen kleinen Ausschnitt dessen bilden, was wir vom Westen wissen müßten und noch zu erwarten haben.

Schließlich gebührt noch mein Dank den Herren P. Marcellin vom Musée d'Histoire Naturelle in Nîmes und L. Germand vom Musée d'Histoire Naturelle in Avignon, die es mir ermöglicht haben, die hier vorgelegten Funde aufzunehmen.

Zürich.

Emil Vogt.

Zwei keltische Bronzekannen aus Lenzburg¹.

Die beiden auf Tafel 10 wiedergegebenen Bronzekannen traten 1870 bei Lenzburg anlässlich der Anlage einer Bahnlinie an einer Stelle, wo auch römisches Gemäuer zum Vorschein kam, zutage. Näheres über die Fundumstände ist leider nicht bekanntgeworden. Die Originale im Aarauer Museum und ihre Abgüsse im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich galten seitdem stets als römisch. Erst Emil Vogt erkannte, daß sie vorrömisch, keltisch sind.

Die Kannen sind ein Paar. Doppelservice ist auch sonst in Latène-Gräbern zu beobachten. Beispiele: die beiden goldenen Trinkhörner im Klein-Aspergle-Grab; zwei Kannen, zwei Stamnoi im Fund von Diedenhofen². Also dürften auch die Lenzburger Kannen einem Grab entstammen. Sie sind ungewöhnlich klein, nur 16.5 cm hoch.

Sie haben wie die Schnabelkannen einen mächtigen, schräg ansteigenden Ausguß. Aber dieser ist gegen die Mündung hin zu einer fast geschlossenen Röhre zusammengebogen. Sie sind also ein Mittelding zwischen einer Schnabelkanne und einer Röhrenkanne, für die die bekanntesten keltischen Beispiele bei Déchelette, Manuel 4² Abb. 654 zusammengestellt sind.

Sie sind in ihrer Art nicht minder überraschend und wichtig als der bedeutende Neufund eines keltischen Bronzegefäßes in den Alpenländern, ich meine die von Klose und Pittioni in der Wiener Prähistorischen Zeitschrift 21, 1934, S. 83 veröffentlichte Salzburger Schnabelkanne³.

Henkeltiere kennen wir bisher an den Diedenhofener Kannen, der Kanne aus der Rhön⁴ und jetzt an der Salzburger. Das Bildungsprinzip der Henkeltiere ist sehr verschieden. Daß die Henkel der erstgenannten Kannen (Verbindung von Stabhenkel und Tier) auf persische Toreutik zurückgehen, habe ich in „Die Antike“ 10, 1934, S. 30 angedeutet. Ich muß hier darauf verzichten, einen

¹ Der verdiente Herausgeber der Lenzburger Neujahrsblätter, Herr Nold Halder, forderte mich auf, diesen Fund in einem der Geschichte von Lenzburg gewidmeten Band der Neujahrsblätter (1935) zu veröffentlichen. Da aber dieser Band, der übrigens auch einen wichtigen Beitrag von R. Laur-Belart, Römisches aus Lenzburg, enthält, naturgemäß nur in die Hände weniger Fachgenossen kommt, ersuchte mich die Schriftleitung der Germania um ein kurzes Selbstreferat.

² R. Smith, *Archaeologia* 79, 1929; zum richtigen Fundort Keune, *Nachrichtenbl. f. d. dt. Vorz.* 6, 1930, 222. Bekanntlich stehen die Fundumstände nicht fest. Aber die Paarigkeit der Misch- und Gießgefäße spricht gegen ein Depot und für ein Grab. — Daß Trinkhörner von der Hallstattzeit bis in die Kaiserzeit meist paarig vorkommen, ist bekannt.

³ *Forschungen und Fortschritte* 10, 1934, 413.